

einem kleinen Schlitten, auf dem ihre beiden Kinder saßen, rothaarig wie sie selbst. Da der Weg zu ihrem Haus zurück abschüssig war, setzte ich mich mit auf. Es machte ihr Freude, uns in schnellem Lauf alle drei zu ziehen. Ich hielt sie, über die Kinder weg, an ihren Zöpfen wie an Zügeln. Ich rief ihr zu wie einem Pferd. Wir nannten sie unser Pferdchen. „Pferdchen links! Pferdchen rechts!“

Zu Hause flocht sie die Zöpfe auf. Das Haar fand so Halt auf Schultern und Stuhllehne und die Last war leichter, die viel Kopfschmerzen verursachte. Dies, und nicht etwa die Sucht, ein lockendes Bild zu stellen, war der sachliche Grund, warum das Haar frei gemacht wurde. Das sehenswürdige Bild stellte sich von selbst ein.

Einmal legte ich die Hand auf das Haar und sagte: „Wie schön müßte das erst auf der bloßen Haut sein!“

Ich dachte nicht an eine Verwirklichung dieses Gedankens und war etwas erstaunt, als sie ohne Umstände das Kleid zurückschob, zwei, drei Knöpfe öffnete und die Schultern sowie einen Teil des Rückens sichtbar machte. Aber solche Dinge sind ja bei Frauen von heute selbstverständlich geworden.

Sank das Kleid von selbst eine Handbreit tiefer? Sie stand da mit halb entblößtem Oberkörper. Ich drehte sie bei der hochgehobenen Hand um sich selbst, um das Haar, das vorn und hinten über die Schultern fiel, von allen Seiten zu sehen. Und jetzt! Güte? Schwäche? Eitelkeit? Ungeschick? Das Kleid, ohnehin nur ein kurzes, seidenes Etwas, fiel mit dem, was darunter war, auf die Schuhe. Einen Augenblick stand sie, wie Gott sie geschaffen. Aber schon riß sie das Kleid nach oben. So schnell geschah das alles, daß ich das Bild gar nicht als wirklich aufnahm. Erst auf dem Nachhauseweg, im nächtlichen Wald, fing es zu leuchten an.

Es geschah nichts weiter. Nicht das geringste. Schon darum nicht, weil unten Kohlen angefahren wurden und das Mädchen um Geld anklopfte.

Doch hatte die Frau, wie die Frauen von heute, ein starkes Ehrlichkeitsbedürfnis. Sie erlaubte sich manche Freiheit, aber ihr Mann mußte darum wissen. Es mag unerörtert bleiben, ob unbewußt nicht etwas ganz anderes hinter solcher Ehrlichkeitswut sich birgt: Erregung einer Eifersucht, Wunsch, sich wertvoller und lockender zu machen.

Genug, sie gestand dem Manne, was vorgefallen war. Nun war mir der Mann ein guter Freund, Maler, völlig freidenkend. Er hätte sicher an der kleinen Szene nicht den geringsten Anstoß genommen. Aber vielleicht ließ die Frau die Stimme ein bißchen im Ungewissen erheben, vielleicht brach sie ab in einer Weise, die noch weiteres ahnen ließ. Jedenfalls wurde der Mann vom gleichen Bedürfnis nach Wahrheit gepackt. Er fragte plötzlich, was weiter geschehen sei. Er müsse alles wissen, dann sei es gut. Es sei nicht schlimm, nur eben wissen müsse er es. Denn wie sonst einander glauben? Nur in voller Wahrhaftigkeit können Menschen zusammen leben.

Er weigerte sich aber durchaus, zu glauben, daß nichts weiter vorgekommen sei. Die Frau, erschreckt über seine Starrheit, schrieb mir noch am gleichen Abend einen Eilbrief.

Am nächsten Morgen kamen beide gemeinsam zu mir. Es war Ostern, strahlender Tag! Ein feiner Schnee in der Luft. Aber es war nur der letzte Rest des Schnees, der durch die Sonne von den Bäumen gelöst wurde und golden auf uns herab staubte. Die Sonne wärmte sogar. Man dachte, es müßten schon die Vögel zu singen anfangen.

Wir gingen um den See. Er war genau so blau wie der Himmel. Warm und weich wie im Sommer sah das Wasser aus. Zwergige schwarze Enten zischten durch das Schilf. Plötzlich zeigten sich im blauen Fernrauch der Luft die Alpen.

Wir gingen anfangs alle drei stumm nebeneinander. Vor uns tollten die Kinder. Bald aber hielt der Mann mich